

Der folgende Artikel aus der **Süddeutschen Zeitung** wurde leider nicht in elektronischer Form veröffentlicht. Daher stellen wir ihn als Abschrift zur Verfügung. Er erschien am Freitag, 23. April 2010 auf Seite 13 unter der Überschrift:

## **„Land der neuen Bescheidenheit“.**

### **Trendwende: Bürgerinitiativen kippen aufgeblähte kommunale Projekte und propagieren die Reparaturgesellschaft**

---

50 000 Unterschriften eines Bürgerbegehrens kippen vor wenigen Tagen die Mehrheiten für das Projekt eines neuen Schauspielhauses in Köln. Nach dem Votum der Bürger soll nun das denkmalgeschützte Bühnen-Ensemble von Wilhelm Rippahn in Stand gesetzt werden. Auch im benachbarten Bonn hat das Engagement von Kunstgeschichtsstudenten einen so großen Widerstand in der geplante Abriss der Beethovenhalle zugunsten eines hybriden Jubiläums-Leuchtturm-Projekt aus der Agenda der Regierenden gestrichen wurde. Zuvor schon hatten Hamburger Künstler „ihr“ Gängeviertel vor spekulativem City-Chic demonstrativ bewahren können. Selbst ein bisher als hässlich diffamiertes Kaufhaus in Altona war es wert, besetzt zu werden. Künstler kämpften dort weniger ums Denkmal als um bezahlbare Arbeitsräume.

Fast fühlt man sich an die Protestaktionen der siebziger Jahre erinnert, als der Denkmalschutz in deutschen Großstädten in Gang kam. Damals ging es um den Erhalt von Gründerzeitbauten, heute sind es häufig die jüngsten Baudenkmale, die von Künstlern, Studenten und Bürgern aller Couleur gegen Hochglanzprojekte verteidigt werden. Damals wie heute wird dabei nicht nur um Identität und Geschichte gerungen, sondern auch um das Recht auf vielschichtige, kreativitätsfördernde Städte. Denn längst ist der Werbeslogan der Immobilienwirtschaft „Zurück in die Stadt“ zum Fluch all jener geworden, die sich dort schon eingerichtet hatten und sich die neue Haute Couture weder leisten können noch wollen. Die vielbeschworene „Kreative Klasse“ meldet sich zu Wort, um urbane Lebenswerte gegen allzu perfekte Harmoniekulissen zu verteidigen.

Es ist inzwischen meist die Enkelgeneration der ersten Denkmalschützer, die sich nun für den Erhalt der Nachkriegsbauten stark macht, weil sie in ihnen Qualitäten erkennt, die verloren zu gehen drohen. Zuallererst die Qualität des öffentlichen Raums. Aber auch die der Bescheidenheit. Sicher haben die Finanzkrise und die damit verbundene Haushaltsnot der Städte dazu beigetragen, dass die Proteste der Jungen ein so breites Echo erhalten und dass sich merkwürdige Koalitionen bilden, die die Politik zum Umlenken zwingen. Wieso ein Schauspielhaus abreißen und mit nichtssagenden Blendfassaden neu aufbauen, wenn gleichzeitig das Geld für den künstlerischen Etat fehlt? Kameralistische Trennlinien werden von der öffentlichen Vernunft nicht mehr akzeptiert. Genauso wenig großzügige Sponsorenangebote lokaler börsennotierter Unternehmen, die zwar eine neue Weltarchitektur initiieren wollen, die Stadt aber mit immensen Unterhaltungskosten alleine lassen. Seit dem Bankencrash ist die Öffentlichkeit gegenüber Finanzierungsmodellen skeptisch geworden. Und wer in seiner Wohnstraße im Winterloch stecken bleibt, wem die Stadtbücherei um die Ecke weggespart und die Schule im Quartier geschlossen wird, der hat

kein Verständnis für aufgeblähte Festival-Architekturen. Der bleibt lieber beim bewährten Alten, wenn es hilft, Kosten zu sparen, für die wichtigen des urbanen Lebens.

Der Erfolg der Initiativen in Hamburg, Köln und Bonn ist ein entschiedenes Plebiszit für mehr Vernunft in der Planungspolitik. Der politisch degradierte und blamierte Denkmalschutz, der im kommunalen Abwägungsprozess immer häufiger den bauwilligen Bürgermeistern und Landräten zu Diensten sein musste und mit zähneknirschend erteilten Abrissgenehmigungen wie faulen Kompromissen auch an Glaubwürdigkeit verlor, könnte ermutigt werden, wieder offener und selbstbewusster im Namen der Öffentlichkeit zu sprechen. In der großen Familie derer, die sich für Baukultur stark machen, sind es nämlich die Denkmalpfleger, die bisher als Einzige konsequent die Notwendigkeit zur Besinnung artikulierten und eine neue Reparaturgesellschaft einforderten. Immer kürzere, den neuesten Moden hinterherhechelnde Erneuerungszyklen können wir uns weder ökonomisch noch ökologisch in Zukunft noch leisten. Gerade in der Bauwirtschaft müsste ein Abfall-Vermeidungsgebot eingeführt werden, wenn wir nicht an Problemmüll ersticken wollen. Die Gesamtenergiebilanz eines jeden Gebäudes vom ersten Spatenstich bis zur Entsorgung seiner Kunststoffkomponenten gewinnt an Bedeutung. Und da haben die heute noch bewohnten und bespielten 50- bis 60-jährigen Bauten die Nase vorn, auch wenn ihre K-Werte kritisch sind.

Erfinderisch muss die Reparaturgesellschaft dennoch sein. Denn es bedarf intelligenter Konzepte, die Baudenkmale und Altbauten neuen Nutzungen, neuen Klimabedingungen und neuen Anforderungen anzupassen, ohne ihren prinzipiellen Charakter zu entstellen oder ihre historischen Qualitäten zu vernichten. Profitieren werden davon die Hochschulforschung und das Handwerk mehr als die Industrie. Auch das wird Arbeitsplätze sichern und schaffen helfen. In der Bürgerschaft scheint sich jedenfalls die Einsicht zu mehr Bescheidenheit durchzusetzen. Die Politik wird wie in Köln und Bonn nachziehen müssen, wenn sie nicht ihre Wähler ganz verlieren will.

Die Öffentlichkeit scheint sich nicht mehr von Bildern blenden lassen zu wollen. Sie verweigert den Ikonen des Architektur-Jet-Sets ihre bedingungslose Verehrung und beginnt dem Mantra der Wettbewerbsfähigkeit zu misstrauen. Ja sie wird auch skeptisch gegenüber Subventionen, die Gelder aus Haushalten versprechen, aus denen eigentlich nichts mehr zu holen ist: Eine Brücke quer durchs Welterbe am Oberen Mittelrheintal, eine Schnellstraße durch Deutschlands beste Rieslinglagen an der Mosel oder eine hochbeinige Umgehungsstraße, die zum Schutz der Natur die weitgehend ungestörte Saale-Kulturlandschaft durchschneidet, werden weder als Konjunkturpaket noch als EU-Fördermaßnahme akzeptiert. Die Banken- und Staatskrise hat die Bürger offenbar zum Rechnen und Nachdenken gebracht. Vielleicht bahnt sich eine neue Kultur der bleibenden Werte an. Und Kreativität ist bisher in jeder Stadt eher in den ärmeren Bezirken gewachsen.

IRA MAZZONI